

Zeitschrift:	Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber:	Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen
Band:	40 (1969)
Heft:	12
Artikel:	Wechselbeziehungen von Heilpädagogik und Psychotherapie : Bericht über die Schaffhauser Tagung 1969 der Absolventen des Heilpädagogischen Seminars Zürich
Autor:	Bürgi, Brita
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-807132

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Diese Zeit wird gute Zeit. Ich schreibe das aus Erfahrung. «Der Herbergswirt» von Charly Clerc hat mir geholfen, die Weihnachtsspannung zwischen Bethlehem und Aegypten zu durchschauen und zu ertragen. Sie hat mir die Augen geöffnet für meinen Ort als Herbergswirt. Und das sind Sie ja auch: Herbergswirt. Sie führen ein grosses Haus. Sie haben Dauergäste und Weihnachtsgäste. Weder die einen noch die andern haben Sie ausgelesen. Der Herbergswirt von Bethlehem ist allen wohlgesinnt. Nur eine eindeutige Reserve hat er: ein gutes Zimmer und ein Dienerzimmer bleiben einem speziellen Gast vorbehalten. Deshalb wird Jesus ausgeschlossen. Für den speziellsten Gast ist kein Raum. An dieser Reservepolitik scheitert der Herbergswirts Weihnachtseinsatz. Tatsächlich: Echte Weihnacht raubt uns die letzten Reserven. Denn Gott hat an Weihnachten seine Reserven aufgegeben.

Es muss also so sein: Keine Reserven! Keine Pyramiden! Alles, was wir als pyramidal empfunden haben, von den Guetzi bis zur Hauskommission kann zum währschaften Bsetzstein werden, auf dem sich gut nach Bethlehem rumpeln lässt. Sie verstehen mich: Das Kamel Organisation soll ruhig beladen werden; auf den Steinen der Tradition aber darf es nicht selbstherrlich dahintrotten. Sonst geht es totsicher nach Aegypten. Es muss von der Phantasie geritten werden. Aber nicht zur Flucht. Sondern an kurzem Zügel zielbewusst zum eigenen Haus. Sie sind der Herbergswirt von Bethlehem.

*

Der Herbergswirt von Bethlehem endet, obwohl er damals in Bethlehem dabei war, im Land der Pyramiden. Wirtschaftliche Ueberlegungen haben ihn zum

Domizilwechsel gezwungen. Man kann bei den Pyramiden mehr Geld verdienen als in Bethlehem. Man hat es dort ruhiger, stabiler, geordneter.

Lieber Freund, wir haben keine Sicherung dagegen, dass wir uns nicht plötzlich in Aegypten treffen. Die Versuchung zur Flucht ist alle Jahre neu. Die Bibel erzählt uns, dass das Kind aus den unstabilen Verhältnissen ebenfalls nach Aegypten fliehen musste. Es ist den Pyramiden nicht aus dem Weg gegangen. Vielleicht, um uns heimzusuchen? Der Dichter Clerc ist wohl dort dem Geheimnis von Weihnachten am nächsten, wo beim Herbergswirt mitten in Aegypten bei all seinen Versuchen, sich zu verteidigen und reinzuwaschen, es aufdämmert, dass damit nichts zu gewinnen sei. Am Schluss dreht sich dieser Herbergswirt nicht mehr um sich selber. Und deshalb wird er ins grosse Weihnachtsbild aufgenommen als Stifter und Geber. «Als Stifter, Geber, ja, obwohl ihr nicht mehr gegeben habt als ein Bündel gebrauchter Windeln; Geber, die weder das zu opfern gewusst haben, was nötig gewesen wäre, noch zur richtigen Zeit sich selbst, die aber, wie die Mehrzahl von uns, sich im letzten Augenblick der vollen Gnade des Herrn hingeben würden, dem Licht, das in ihre Finsternis geschienen hat, in unsere eigene Finsternis.»

*

Ich wünsche Ihnen und mir, dass wir an Weihnachten dabei sind.

Ihr Georg Stamm

Der Verfasser dieses Briefes ist Pfarrer an der Zwinglikirche in Schaffhausen.

Wechselbeziehungen von Heilpädagogik und Psychotherapie

Bericht über die Schaffhauser Tagung 1969 der Absolventen des Heilpädagogischen Seminars Zürich

Am 25./26. Oktober fand in Schaffhausen die 7. Tagung der Vereinigung der Absolventen des HPS Zürich unter dem Thema «Heilpädagogische Aspekte der Behandlung neurotischer Kinder und Jugendlicher» statt. Zu Beginn sprach Dr. med. Joray, Kindertherapeut in einer privaten Praxis, über «Probleme der ambulanten Psychotherapie» und schuf mit einem klaren Abriss der Ueberschneidungen und Verflechtungen von Psychotherapie und Heilpädagogik, aber auch der Grenzen zwischen ihnen, eine Basis für weitere Aspekte des Themas. Von Seiten der Tagungsteilnehmer wurde dabei auch besonders das Bemühen Dr. Jorays um eine Definition — seine Definition — des Begriffes Heilpädagogik anerkannt. So versucht Heilpädagogik, nach der Ansicht des Referenten, «z. T. orientiert an der medizinischen Erkenntnis über das Wesen einer Abnormalität, Erziehung zu betreiben mit Mitteln, die der Störung angepasst sind».

Der Erzieher bemüht sich, seinen Schützling «über den Defekt hinauszuführen», das Ziel besteht darin, dem im

weitesten Sinne Behinderten seinen Platz in der Gesellschaft finden und ihn zu einer selbständigen und befriedigenden Lebensgestaltung kommen zu lassen. In dem Bemühen, die Hintergründe, die verborgenen Gründe der störenden Symptome aufzufinden und im weiteren zu überwinden, berühren sich heilpädagogisches und ärztliches Bemühen. Der Erzieher versucht, durch besondere erzieherische, differenzierend angepasste Hilfen dem gestörten Kinde zu helfen, während der Arzt «mit den Mitteln seiner Behandlungstechnik die Voraussetzungen (dafür) zu schaffen (versucht), dass Erziehungsarbeit überhaupt fruchtbar werden kann». Das heißt nach der Ansicht des Referenten, dass der Kinderpsychiater von der Kenntnis des Krankheitsgeschehens und der familiären Konstellation her abschätzen kann, «welches Erziehungsziel mit welchen Mitteln und welcher Rücksichtnahme in der Schule erreicht werden kann».

Bis zu diesem Punkt hatte Dr. Joray die Kinder im Auge, die aufgrund ihrer somatischen Behinderung

Der Stern. (Hans Hunziker.)

Gemischter Chor.

A. Walter

1. Ein Stern von gros-ser Pracht steht strah-lend ü-berm
 2. Kurz ist des Ster-nes Schein und leuch-tet durch die
 3. Und vor dem Kind-lein schlicht ver-blasst der hel-le

Land, ein Kind zur hal-been Nacht ist auf die Welt ge-sandt.
 Zeit, das Kind im Kripp- lein klein ist Glanz der E-wig- keit.
 Stern, in ew- ger Son- ne Licht geht auf der Glanz des Herrn.

* * * * *

Weih-nacht

Clemens Brentano

Kein Sternchen noch funkelt
 tief nächtlich umdunkelt liegt Erde so bang!
 Bang seufzend mit Klagen nach leuchtenden Tagen.
 Ach, Harren ist lang!
 Als plötzlich erschlossen, vom Glanze durchgossen
 der Himmel erglüht!
 Es sangen die Thöre: Gott Preis und Gott Ehre!
 Erlösung erblüht!
 Es sangen die Thöre: Den Höhen sei Ehre!
 Dem Vater sei Preis!
 Und Frieden hienieder, ja Frieden, ja Frieden
 dem ganzen Erdreich!

* * * * *

sowohl ärztliche als auch heilpädagogische Betreuung benötigen; im folgenden dagegen setzte sich der Referent mit der heilpädagogischen Variante in der Psychotherapie des *neurotischen Kindes* auseinander, wobei unter der Bezeichnung «Behandlung des neurotischen Kindes» analytisch orientierte Psychotherapie zu verstehen ist. Um eine ungefährliche Vorstellung davon zu bekommen, was das Spezifische der analytischen psychotherapeutischen Haltung ausmacht, ist vorerst zu erörtern, worauf die Störung beim neurotischen Kind beruht, wobei Dr. Joray die Antwort in den Bezugsrahmen seiner Darstellung gesetzt und nicht als generelle Lehrmeinung aufgefasst sehen möchte. «Im allgemeinen aber ist eine neurotische Störung, also eine erlebnisbedingte Verbiegung der Reaktionsbereitschaft, mit ihnen für die Umwelt undurchschaubaren und uneinfühlbaren Abwehr — und Kompensationsmechanismen der Beginn einer lebenslangen Leidengeschichte». Die Folge davon ist, dass Bereiche der Persönlichkeitsentwicklung stagnieren, dass das neurotische Kind nicht altersgemäß verarbeiten und reagieren kann.

Dr. Joray sah das Wesentliche in der neurotischen Entwicklung darin, dass bestimmte geistige Funktionen in einer Entwicklungsphase «blockiert» werden. Diese Blockierungen wirken sich nicht isoliert aus, sondern beeinflussen gesamthaft die Bezugssysteme und Beziehungen des Neurotikers. Das macht auch verständlich, dass selbst durchaus altersgemäße Anforderungen und Forderungen Angst auslösen. Damit ist der Punkt erreicht, wo die unterscheidenden Merkmale von Heilpädagogik, die, wie Dr. Joray feststellte, Forderungen stellen muss, weil sie ein Erziehungsziel vor Augen hat, und analytischem Umgang mit dem gestörten Kind zutage treten. Die Neurosentherapie darf nicht die Zielsetzung haben, die gestörte Leistungs- und Beziehungsfähigkeit zu verbessern, denn das neurotische Kind empfindet die Wertung und die damit verbundenen Forderungen. Bei der «völlig wertungsfreien Haltung» des Therapeuten kann das Kind erst innere Bilder frei werden lassen und ihre Bedeutung mit Hilfe des Therapeuten erkennen. Von einer heilpädagogischen Behandlung des neurotischen Kindes oder Jugendlichen zu sprechen, würde also das Wesen der Pädagogik erkennen und dem Gestörten nicht helfen. Unterliegt der Therapeut der Versuchung, pädagogische Prinzipien in die Therapie einzuflechten, so tritt eine Stagnation im Verlaufe der Therapie ein. Nun existiert das neurotische Kind nicht nur in der Therapie, sondern einen grossen Teil seiner Zeit verbringt es in einer Umwelt, die fordert und keine Einsicht in sein Krankheitsgeschehen hat. Dass es keine heilpädagogische Behandlung des neurotischen Kindes und Jugendlichen gibt, bleibt ohne Einschränkung, es kann lediglich von «Behandlung auf tiefenpsychologischer Basis» mit begleitender heilpädagogischer Arbeit die Rede sein, wobei die heilpädagogischen Bemühungen eine Minderung des Leistungsdefektes oder der Beziehungsstörung anstreben. In der Praxis muss man jedoch trotz der theoretischen grundsätzlichen Trennung von Heilpädagogik und Psychotherapie von einem fliessenden Uebergang sprechen. Diesen Uebergang sieht der Referent vor allem bei der «Indikationsstellung», das heisst: Ist die Neurose als «Grundübel» anzusehen und die Funktionsstörung eher sekundär,

oder dürfen die neurotischen Reaktionen zunächst zugunsten heilpädagogischer Hilfen, die z. B. die Leistungshemmung betreffen, vernachlässigt werden.

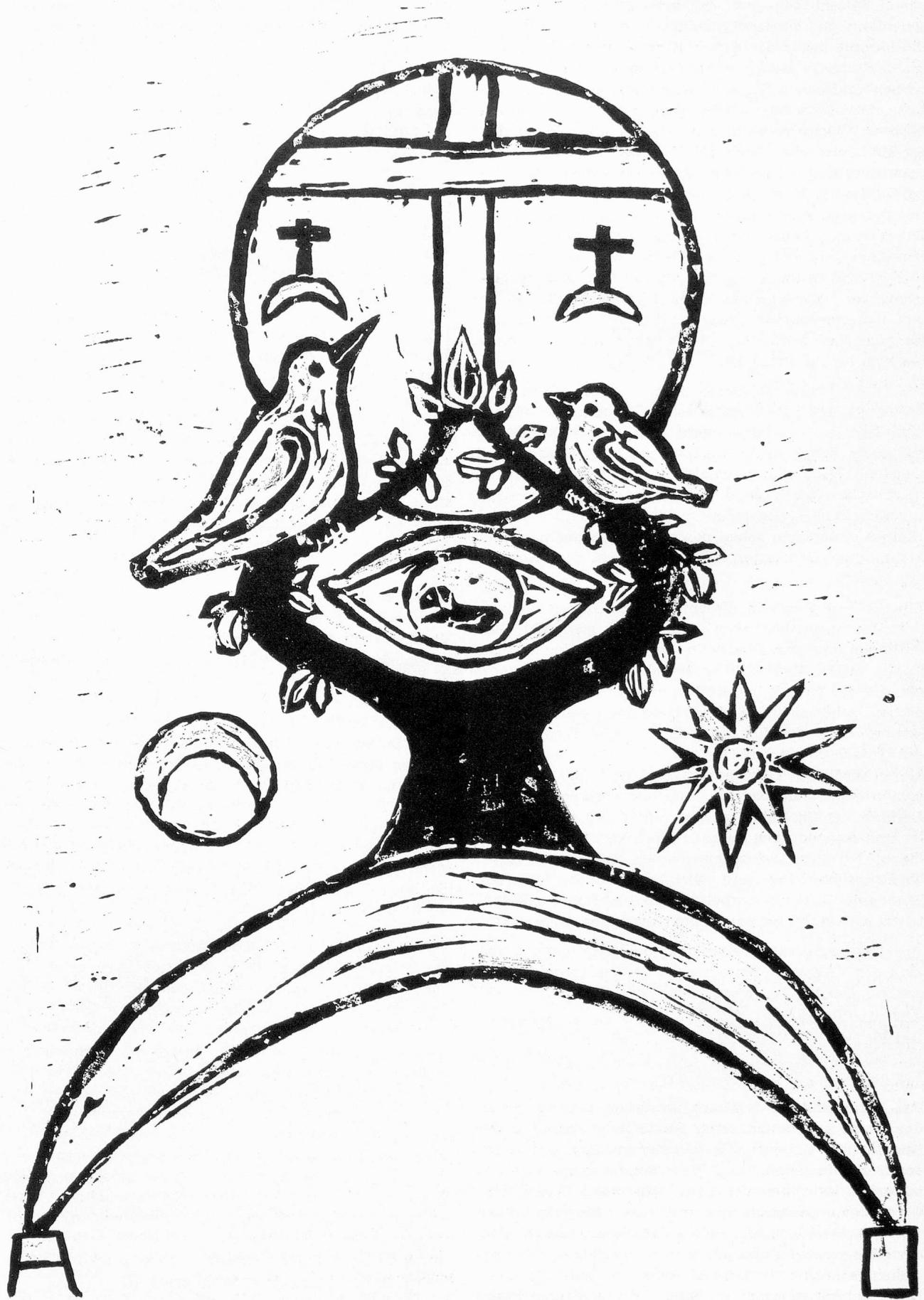
An drei Beispielen veranschaulicht Dr. Joray, auf welche Weise heilpädagogische Hilfen und Neurosentherapie ineinander greifen können. Im einen Fall wurde das Hauptgewicht auf die Behandlung der neurotischen Angst des Kindes gelegt, während die heilpädagogischen Hilfen in der begleitenden Beratung der Eltern zu sehen waren, im anderen Fall wurde neben einer Therapie mit dem Kinde eine Uebungsbehandlung mit den Eltern ausgearbeitet, wo das Kind unter anderem in der Formauffassung gefördert werden konnte. Beim 3. Beispiel wurde dem Kinde vor allem durch Leistungs- und Erziehungsförderung geholfen.

Dr. Joray schloss mit zwei Hinweisen, von denen der eine an die Adresse des Therapeuten ging und der andere an die des Heilpädagogen: Der Kindertherapeut dürfe sich nicht verleiten lassen, erzieherische Komponenten in seine Therapie einfließen zu lassen, während der analytisch ausgebildete Heilpädagoge nicht der Versuchung erliegen darf, «ein wenig analytische Therapie» in sein erzieherisches Tun einzubauen.« Unsere Haltung muss klar sein für uns, damit ist sie es auch für das Kind, und nur so kann im neurotischen Chaos Ordnung entstehen».

Dr. med. Züblin schnitt in seinem Beitrag «Zusammenarbeit zwischen Kinderpsychiater und Erzieher im Heim» die Probleme an, die in der Praxis, in der Spannung, die eine solche Zusammenarbeit mit sich bringt, entstehen. Die Offenheit, mit der dies gaschah, war nötig und nützlich, kam aber nicht ohne einige Verallgemeinerungen aus. Auch Dr. Züblin stellte fest, dass man einen Neurotiker zwar erziehen aber nicht pädagogisch behandeln kann. Pädagoge und Psychiater sehen das Kind aus einer anderen Sicht, von einer anderen Warte her, wobei der Unterschied der Warte nicht im Höhenunterschied, sondern in dem unterschiedlichen Standpunkt des Betrachtenden liegt. So entsteht die Schwierigkeit, dass beide, Erzieher und Therapeut, einen Teil eines Ganzen sehen, aber nicht den gleichen Ausschnitt des Ganzen. «Wo der Mensch nichts sieht (in diesem Falle: nicht das Ganze sieht), hat er Ansichten», formulierte Dr. Züblin poitiert.

Man mag sagen, der Arzt behandle die Krankheit, während der Pädagoge sich der Erziehung widme. Aber auch der Arzt behandelt einen Menschen und nicht ein medizinisches Symptom. Trotzdem muss er eine Diagnose stellen, muss er sich eine Theorie machen, sonst kann er nicht fragen, was sein Patient mit eben dieser Symptomatik noch leisten kann. Obwohl auch der Arzt den Menschen vor sich hat, kann er sich nicht auf die Art persönlich engagieren wie der Erzieher, der Arzt muss distanziert bleiben in objektivierender Stellung. Beide, Erzieher und Arzt, müssen jedoch das Kind so sehen, wie es ist.

Was der Psychiater von Heilpädagogik weiss, ist bestenfalls erlesen, in vielen Fällen aber auch das, was ihm der Patient berichtet über erlittene pädagogische Massnahmen. Das Kind versucht, Erzieher und Therapeut gegeneinander auszuspielen, so dass sich weder der Erzieher noch der Therapeut aus den Berichten des Kindes ein Bild von der anderen Disziplin, vom anderen helfenden Partner machen darf.



Weihnachten der Tiere. Linolschnitt von Annemarie Bommer

Aber nicht nur verzerrte Vorstellungen vom Arbeitsgebiet des anderen und seine Arbeitsmöglichkeiten lassen Missverständnisse entstehen, es kommt hinzu, dass die Terminologie der Psychiatrie, der Psychotherapie nicht eindeutig ist, ja, zu der Unterschiedlichkeit der wissenschaftlichen Konzeptionen kommen weltanschauliche dazu (zum Beispiel bei der Beurteilung eines effektiven Wertes eines Intelligenztests). Die Lösung dieses Problems kann nach der Meinung Dr. Züblins nur darin bestehen, dass der Erzieher «seinen» Kinderpsychiater, d. h. seinen Mitarbeiter verstehen zu lernen versucht, und dass der Kinderpsychiater den Willen hat, sich verständlich zu machen. Diese Verständigung kann nur geschehen, wenn sich der Erzieher von dem weit verbreiteten Inferiötätsgefühl dem Akademiker gegenüber befreien kann, einem hemmenden Faktor in der Zusammenarbeit, dessen Hintergrund nach der Meinung der Berichterstatterin nicht nur auf Seiten der Erzieher zu suchen ist.

Dr. Züblin berichtete, dass es «modern» sei, einen Kinderpsychiater zur erzieherischen Arbeit hinzuzuziehen. Eine Untersuchung zeigte, dass nur wenige Heime auf einen Psychiater verzichten möchten, dass in den meisten Fällen die psychiatrische Mitarbeit vermehrt gewünscht wird. Sobald jedoch der Kinderpsychiater psychiatrische Gesichtspunkte in die Organisation des Heimes einbezogen sehen möchte, verlässt er nach der Meinung des Pädagogen seinen therapeutischen Kompetenzbereich.

Eine andere Frage in diesem Zusammenhang ist, was mit den psychiatrischen Gutachten geschieht, die in Begleitung des Kindes in das Heim gelangen. Sie finden selten Verwendung, berichtete Dr. Züblin, oft gibt sie der Heimleiter, weil ihm Diskretion vor Information geht, nicht an den Mitarbeiter weiter. Hinzu kommt, dass die Sprache, die fremde Terminologie des Gutachtens, das in den meisten Fällen ja auch für die behördliche Verwendung bestimmt ist, das Gutachten selbst nur bedingt brauchbar erscheinen lässt. Deshalb riet Dr. Züblin zu dem Verfahren, wo Psychiater und Erzieher sich mündlich über das Kind verständigen; bei der Diskussion können Rückfragen auch Nichtverständliches und Nichtverstandenes erhellen. Eine gute Zusammenarbeit in diesem Sinne gewährleistet eine gute Ergänzung zum Nutzen des Kindes.

Am folgenden Tagungstag fand die Generalversammlung der VAZ statt, bei der nach der einstimmigen Bestätigungswahl des Präsidenten und des Vorstandes eine Ersatzwahl für ein Vorstandsmitglied getroffen wurde. Als vorläufige Termine wurden der Seminarstag am 9. Mai 1970 in Zürich und die Schaffhauser Tagung am 24./25. Oktober 1970 genannt.

Das Echo, das das Schlussreferat von Dr. Künzel in der regen Diskussion fand, zeigte, wie anregend der Bericht über Arbeitsweise und Erfahrungen des therapeutischen Jugendheimes «Haus Sommerberg» in Hoffnungstahl/Köln gewirkt hatte. «Resozialisierung konfliktgestörter Jugendlicher mit psychotherapeutischen Mitteln» hiess das Thema. «Haus Sommerberg», dem ein pädagogischer und ein therapeutischer Leiter vorstehen, nimmt männliche Jugendliche auf, die meist beim Uebergang von der Schul- zur Arbeitswelt gescheitert sind. Das Leben in «Haus Sommerberg» vollzieht sich in verschiedenen sozialen Kreisen: in der

Wohngruppe, der Arbeitsgruppe, der Einzel- und der Gruppentherapie, also pädagogisch und therapeutisch orientierten Bereichen. Diese Ueberschneidung der sozialen Kreise wirkt sich differenzierend und strukturierend auf die Persönlichkeitsentwicklung des Jugendlichen aus, zugleich ist aufgrund der differenzierten Heimorganisation auch eine stufenweise Konfrontierung mit der Realität möglich.

Zwei Pädagogen und ein Praktikant wechseln sich in der Wohngruppe im Dienst ab, das ergibt eine kontinuierliche Kommunikation zwischen dem einzelnen Jugendlichen, der Gruppe und den Gruppenleitern. Der «Uebertragungskonstellationen», die hierbei entstehen, muss sich der Erzieher bewusst sein. Die Arbeitsgruppe, in der unter anderem Schreiner- und Schlossereiarbeiten erledigt werden, ist als Übungsfeld für eine berufliche Tätigkeit gedacht, sie bietet lediglich einen Grundlehrgang an und ist kein Produktionsbetrieb. Die Werktherapie ist eine Form der Psychotherapie neben dem verbalen therapeutischen Geschehen der Einzel- und Gruppentherapie. Sie ist nicht etwa zu verwechseln mit schulischen Bastelstunden o. ä., sie arbeitet vielmehr mit den Begriffen des Unbewussten, der Uebertragung, des Widerstandes und der Abwehr. Die Werktherapie stellt keine Leistungsforderungen, dem Jugendlichen ist freigestellt, sich mit beliebigem vorhandenem Material auseinanderzusetzen; hier darf er auch versagen.

In der Einzel- und Gruppentherapie, die vom gleichen Therapeuten ausgeführt wird, muss sich der Therapeut vor allem mit der Angst und den narzistischen Abwehrmechanismen des neurotischen Jugendlichen auseinandersetzen. Es geht um die Stärkung des Ichs, um die Verarbeitung der Ueber-Ich-Angst und der Realitätsangst. Es wird der zweckmässige Umgang mit der Realität und dem Triebgeschehen angestrebt. Dabei können auch durchaus Lebenshilfen und sachliche Informationen gegeben werden, das geschieht jedoch ohne aktives Eingreifen des Therapeuten, denn dieser Bereich gehört zum Arbeitsfeld des Pädagogen. In der Gruppentherapie (sie wird mit 6 Teilnehmern durchgeführt), die sich neben der Einzeltherapie als günstig erwies, wurde ein Verfahren gewählt, das «die Gruppe als Ganzes», als «Gestalt» behandelt.

Dabei beantwortet der Therapeut z. B. keine Fragen, so dass der Gruppe die «normative Struktur» fehlt. Dabei stellte sich auch heraus, dass der «Integrationsprozess einer Gruppe» dem «Prozess der Ich-Integration im Individuum» entsprach. Die Praxis erwies, dass Gruppentherapie nicht ohne gewisse Spielregeln auskommt, es darf zwar alles verbal ausgedrückt werden, aber es darf nicht alles ausgeführt werden. Um zu starkem Agieren in der Gruppe vorzubeugen, gibt der Gruppentherapeut eine eingehende Erläuterung über den Sinn und Zweck der Gruppentherapie und den hier geltenden Grenzen. Das vermindert die Triebängste auf ein für die Gruppenarbeit erträgliches Mass, meinte Dr. Künzel. So werden die bestehenden Schwierigkeiten im Zusammenleben mit dem anderen dadurch zu überwinden versucht, dass man mehr Einsicht über sich selbst und die anderen gewinnt.

Die geschilderten sozialen Bereiche, in denen der Jugendliche sich bewegt, bietet eine gestaffelte Fächer-

rung der möglichen Freiheiten: In der Einzeltherapie wird alles gewährt, in der Werktherapie erfolgt eine Orientierung am Material und am Werkzeug, in der Wohngruppe steht die Rücksicht auf den anderen im Vordergrund, und in der Arbeitsgruppe geschieht der erste Schritt zur Werkfähigkeit. Wichtig ist, so betonte Dr. Künzel, dass sachliche Notwendigkeiten und nicht menschliche Willkür die Grenzen setzen.

Eine derartige Verflechtung von therapeutischem und erzieherischem Geschehen ist nicht zu denken ohne intensive Verständigung zwischen Therapeuten und Pädagogen. Es gibt, so berichtet Dr. Künzel, Konferenzen über aktuelle Fragen, bei denen der Pädagoge den Vorsitz hat, daneben gibt es aber auch vor allem die sogenannten «Erfahrungsgruppen»; sie sind wohl kaum mit einer herkömmlichen Arbeitsgruppe vergleichbar. Hier treffen sich die Gruppenleiter unter der Leitung des Therapeuten. Im Gespräch über die im erzieherischen Alltag auftretenden Schwierigkeiten erfährt sich der Erzieher auf eine neue Weise. In der Antwort der Gruppe auf seine Schwierigkeiten und Konflikte, seine Wünsche und Vorschläge erfährt sich der Erzieher im Spiegelbild seiner persönlichen Art, in seiner Wirkung auf andere. Er sieht sich nun auch, ist er wach und differenziert genug, mit anderen Augen, im Gruppengeschehen seiner Wohngruppe. Was sonst gelehrt wird über das zwischenmenschliche Geschehen zwischen Er-

zieher und Zögling, erfährt der Pädagoge hier exemplarisch. Daneben werden in der Erfahrungsgruppe auch Hinweise von Therapeuten gegeben, so z. B. auf das «Lebensfeldgespräch», wo sowohl die «Bedingungen der aktuellen Gruppensituation» als auch die «Persönlichkeitsfaktoren» des Jugendlichen einbezogen werden. Daneben erfährt der Gruppenleiter von Hilfen für die Entwicklung praktischer Lebenstechniken; dazu gehört zum Beispiel «emotionale 1. Hilfe an Ort und Stelle», «Entlastung bei Frustrationszorn», «Verlebendigung erstarrter Wertbereiche», «Einübung der Spielregeln des sozialen Zusammenlebens» usw.

In der sich anschliessenden Diskussion fiel vor allem das Interesse der Zuhörer an der Funktion und den Möglichkeiten des Pädagogen in einem therapeutisch orientierten Heim auf. In der Beantwortung der Fragen hielt Dr. Künzel fest, dass es sich hier um den Spezialfall eines Heimes handelt, eines Heimes, das nur neurotische Jugendliche mit guter Intelligenz aufzunehmen imstande ist. Die Berichterstattung über dieses Heim und die Auseinandersetzung mit den theoretischen Grundlagen bildete zusammen mit den beiden anderen Beiträgen eine vorzügliche Ergänzung bei dem Bemühen, die Wechselbeziehung von Heilpädagogik und Psychotherapie zu durchleuchten.

Brita Bürgi

Altershelferin – ein neuer Beruf?

Du liebe Zeit — schon wieder ein neuer Beruf! Noch steht der Knabe «Heimerzieherberuf» nicht fest auf seinen Beinen, da soll die arme Mutter «Sozialarbeit» schon wieder einem neuen Kinde das Leben schenken! — einem Kind namens «Altershelferin».

Wäre unsere Zeit eine so liebe Zeit, so hätte weder der Heimerzieherberuf geschaffen werden müssen, noch müsste man auf denjenigen der Altershelferin warten. Nun ist aber unsere Zeit im Umbruch begriffen; vermehrt geraten Kinder in Not, und die alten Leute bedürfen immer dringender unserer Aufmerksamkeit, schon deshalb, weil sie immer zahlreicher werden. In der Altersfürsorge besteht aber eine ausgesprochene Notsituation, fehlt es doch an Altersheimplätzen, an Alterssiedlungen und vor allem an Personal für die Altersheime. Gibt es hier einen Ausweg? Im Bereich der geschlossenen Jugendfürsorge sind wir daran, den Mitarbeitermangel zu bekämpfen. Im folgenden möchte ich versuchen, in Analogie dazu Möglichkeiten für die Altersfürsorge zu finden.

Morgenröte für die Jugendheime

Die Gründung der Heimerzieherschule in Rorschach lässt uns hoffen, die Not der fehlenden qualifizierten Mitarbeiter im Bereich der Heilpädagogik lasse sich im Raume Ostschweiz in absehbarer Zeit beheben. Hoffnungsvoll ist besonders der Umstand, dass die Schule bei den jungen Leuten sofort auf lebhaftes Interesse gestossen ist und dass mehr als genug Anmeldungen

eingehen. Was ist denn da so verlockend? Es sind fünf Dinge:

1. Der klar umschriebene Tätigkeitsbereich bei Kindern oder Jugendlichen
2. Die gründliche theoretische und praktische Ausbildung ohne zeitliche und finanzielle Ueberbelastung
3. Die öffentliche anerkannte Berufsstellung aufgrund der offiziellen Bezeichnung und des Fähigkeitsausweises
4. Die angemessene Entlohnung
5. Die Aufstiegsmöglichkeiten

Morgengrauen für die Altersheime?

Wo aber bleibt die Hilfe für die Altersheime? Man hatte gehofft, der VSA-Vorkurs könne junge Leute auch für die Arbeit in Altersheimen interessieren. Es wollten aber praktisch alle Teilnehmerinnen in Jugendheimen arbeiten! Das ist verständlich. Für Leute unter 20 Jahren ist die Arbeit mit alten, pflegebedürftigen Menschen auf die Dauer eine zu starke Belastung. Wer so ganz im Aufbau seines Lebens steht, den bedrückt die ständige Nähe der Menschen im Abbau. Wie aber wäre es mit den 30- bis 45jährigen? Wären nicht unverheiratete Frauen, denen der Weg zu einem gelernten Beruf bisher verbaut war, für diese Aufgabe zu gewinnen? Oder Arbeiterinnen und Angestellte der Industrie, welche sich lieber mit Menschen als mit toter Materie und Maschinen abgeben möchten, ferner Witwen und geschiedene Frauen, die ein neues Auskommen suchen?